

Script

The logo consists of the letters 'd', 'v', and 'b' in a bold, lowercase, sans-serif font, each contained within a separate square box. These three boxes are arranged horizontally and are positioned in front of the word 'Script', which is written in a large, grey, sans-serif font.

Deutscher Verband für Bildungs- und Berufsberatung e.V.

Walter Jaide

Berufsberatung in einer offenen Gesellschaft

Vortrag



Jahrestagung des dvb
07. Oktober 1972
in Marburg

Prof. Dr. Walter Jaide, Sozialwissenschaftler, Rektor der Pädagogischen Hochschule Hannover und Leiter der Forschungsstelle für Jugendfragen, hat sich durch mehrere wissenschaftliche Untersuchungen junger Menschen zur Politik einen Namen gemacht, u.a. in der Repräsentativuntersuchung „Eine neue Generation?“ (Juventus-Verlag München 1961), die er in den Jahren 1958-1961 unter Jugendlichen der Geburtsjahrgänge 1940 bis 1946 durchführte. Im Jahr 1977 hat er zusammen mit Barbara Hille das Buch „Jugend im doppelten Deutschland“ herausgegeben, das zunächst als Heft 3/1975 der Kölner *Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* erschienen war.

JAT 72

„Berufsberatung in einer offenen Gesellschaft, aufgezeigt am Problem von Randgruppen“

Jahresarbeitstagung und Mitgliederversammlung in Marburg/Lahn am 06. - 08.10.1972

Unter dem o.g. Generalthema wurden brennende Sachfragen in Vorträgen und Diskussionen behandelt: „Berufsberatung in einer offenen Gesellschaft“ (Prof. Dr. Jaide, Hannover); „Beratung Erziehungsschwieriger“ (Prof. Dr. Kluge, Köln); „Beratung von Schul-, Studien- und Berufsabbrechern“ (Dipl.-Psychologe Mesek, Arbeitsamt Konstanz); „Beratung Straffälliger“ (Dr. Christ, Universität Gießen); „Beratung von Drogensüchtigen“ (Dr. Knapp, Heidelberg);

Die inhaltliche Konzeption dieser Arbeitstagung war so ausgerichtet, dass die Teilnehmer zu einer kontinuierlichen Nach- und Weiterarbeit angeregt wurden. Viele Diskussionsbeiträge und Gespräche zeigten die Notwendigkeit, dass durch gezielte Informationen der Beratungsdienste und gezielte Aktionen der Trägerorganisationen noch intensivere Arbeit geleistet werden müsste.

Der englische Autor Gordon Rattray Taylor fordert in einer seiner neuesten Veröffentlichung „Gebt der Jugend wieder eine echte Aufgabe“. Und in seinem Buch „Experiment Glück“ fahndet er „nach einem Utopia, das flexibel ist, das sich entwickeln und den sich wandelnden Umständen anpassen kann“. Ob dieser Gedanke real oder unreal ist, sei dahingestellt, klar ist jedenfalls, Taylor will das Tempo in der technischen Welt verringern. Nach Taylor sollen sich nicht die Menschen „den Stürmen anpassen müssen, die von der Wissenschaft erzeugt werden, sondern die Wissenschaft und die Technologie müssen sich dem Menschen anpassen“.

Erst wenn das Tempo abnimmt, mit dem die Technomanen unsere Welt verändern, kann – so Taylor – auch die Frustration als Quelle augenblicklicher und zukünftiger Krisen abgebaut werden.

Alles in allem muss man sagen, dass die Arbeitstagung hilfreich und nützlich war und, um ein Wort von Theodor W. Adorno zu gebrauchen: „Die Herstellung eines richtigen Bewusstseins“ gefördert hat.

Besonderer Dank gilt den Referenten für die Überlassung der Manuskripte!

Die Redaktion

(erschien in der Zeitschrift des dvb „Der Berufsberater“, Dokumentation Marburg 1972, Ausgabe Frühjahr 1973, Seite 4 ff)



Herausgeber der Reihe dvb-script:
dvb • Deutscher Verband für Bildungs- und Berufsberatung e.V.
© Schwerte • 2012

Berufsberatung in einer offenen Gesellschaft

Wie es auf Ihrem Tagungsprogramm steht, wollen Sie als Berufsberater mit den Mitteln der Berufsberatung Weltphänomenen wie Jugendkriminalität, Rauschmittelgebrauch, Ausbildungsabbruch und allgemeinen Verhaltensstörungen zu Leibe gehen. Da Sie erfahrene Realisten sind, braucht man Sie dabei nicht vor Optimismus zu warnen, – ebenso wenig wie vor dem Ausmaß der damit verbundenen Arbeit, – dem Ausmaß und besonders der schwierigen Doppelpoligkeit dieser Arbeit an den Abweichlern aller vier Arten: Denn wenn ich recht sehe, muss sie auf zwei konträre Punkte zielen, die scheinbar einander ausschließen und doch im Modell eines polaren Bezugssystems zu begreifen sind:

Einerseits muss man therapeutisch vorgehen und d. h. die Betroffenen verstehen, ihre Belastungen abbauen und sie unter genau zumutbaren Bedingungen wieder in die Gesellschaft zurückholen. Andererseits kann eine solche Nachholsozialisation nicht umschweigen, welche Normen dieser Gesellschaft verletzt worden sind und welche Normen für eine Resozialisation unentbehrlich bleiben.

In dieser Spannung zwischen Toleranz und „sagen was ist“, zwischen Verstehen und Ins-Engagement-nehmen für normative Ansprüche, zwischen Triebpsychologie und Daseinsanalyse – darin sehe ich die eigentlichen Schwierigkeiten einer solchen Beratungsstrategie!

I.

Der Überfall auf Prof. Friedmann in New York und ähnliche Berichte der Hamburger Justizbehörden über Rocker, die erst dann umso übler zuschlagen (in einer Art Übermachtsrausch), wenn ihre Opfer längst wehrlos am Boden liegen, – gegen solche Bestialität und ihre Rückfälle kann man in erster Linie weder die Berufsberatung noch die Psychologie beschwören. Und wenn man bedenkt, dass leichte und schwere Körperverletzung, Totschlag und Mord, schwerer Raub und Notzucht – also Gewaltkriminalität – immerhin zu einem Viertel von jugendlichen Tätern unter 21 Jahren begangen und zwar zunehmend begangen werden, oder wenn man die klinische Situation von langfristig Drogen-Abhängigen (das sind 3 bis 4 % aller 15 bis 25-Jährigen d.h. ca. 250.000 junge Menschen) ein wenig kennt – so muss man wohl zunächst nüchtern eine Trennlinie ziehen zwischen den Aufgaben des Strafvollzuges, der Suchtkliniken, der Beratungsstellen für schwere Verhaltensstörungen – und der Berufsberatung. Trennlinie

heißt nicht, man solle Berufsberatung nicht auch dort bereits hinzuziehen. Aber Ihre Aufgabe, meine Damen und Herren, gilt doch wohl zunächst und vordringlich der großen Zahl der sogenannten leichteren Fälle: der erst- und zweimalig Abgeglittenen (mancher „nur mal so“ Abgeglittenen), der Abbrecher und Versager in der Ausbildung, der „normalen“ Neurotiker etc., die ohne Berufsberatung nicht so recht wieder auf die Beine kämen, die aber noch Beine haben und denen man noch Beine machen kann.

Wenn wir uns mit diesen vorab grob umschriebenen „Beratungsfähigen“ befassen, so kommen wir m.E. um drei Problemkreise nicht herum, wobei ich zunächst auf den einen Pol, den der Normen abstellen will – und ich tue das mit voller Absicht als erstes vor der Erörterung des anderen, des therapeutischen Aspektes:

- 1) Wir kommen nicht herum um die altmodische oder immer gültige Maxime: Leistung muss sein! Wie wir das ausdrücken und wann im Beratungsverlauf, ist eine zweitrangige Frage. Und dass wir die Leine nicht gleich zu hoch legen, ist selbstverständlich; Sie kennen die vielen Möglichkeiten besser als ich:
 - Lehrgänge zur Förderung der Vermittlungsfähigkeit
 - Berufsschulklassen zur Förderung der Berufsreife
 - Berufsschulklassen zur Nachholung des Hauptschulabschlusses
 - Stufenausbildung
 - Handwerksausbildung mit Beschränkung auf ihren praktischen Teil usw. usw.

Aber bei alledem müssen wir dem zu Beratenden die Einsicht nahe bringen: Schule, Beruf, Broterwerb erfordern allemal Leistung und Eingliederung, Belastungen und Verzichte, Placierung in bestimmt abgegrenzten Positionen, Arbeitsteilung und auch Fremdbestimmtheit, die wir ja alle so oder so bestehen müssen.

Das ist sicher nicht leicht gegenüber den gewohnt Unpünktlichen, den Bummlern, Labilen, Leistungsschwachen, Krankfeiernden etc., und es ist unpopulärer als eine Muttersöhnchen-Ideologie vom „ach so schweren“ und „ungerechten Leistungsdruck“, unpopulärer als eine Antileistungsideologie für eine sogenannte Überfluggesellschaft um das Jahr 2000. Dennoch müssen wir mit ihnen deutlich sprechen, um das Generalklima für eine Besserung und Wiedereingliederung zu schaffen bzw. zu erhalten (wie es nicht anders in den sozialistischen Ländern geschieht). Erst wenn der/die Jugendliche das Leistungsprinzip zu kapiert und zu akzeptieren beginnt, dann erst ist alle jene Akribie fruchtbar, ihm nun möglichst einen Erfolg und Befriedigung versprechenden Arbeitsplatz etc. zu vermitteln. Sonst wechselt er doch nur von einer nicht allzu beschwerlichen zu einer noch leichteren Stelle und wechselt so lange, bis er wieder auf den vermeintlich leichtesten Weg des nächsten Rückfalls gelangt. (übrigens gibt es unter unseren Fällen auch solche, – und zwar mehr als wir denken – die durch Unterforderung, nicht durch Überforderung abgeglitten sind). Und außerdem sind wir auch stets verantwortlich für die Überzahl der solide lernenden und arbeitenden Jugendlichen, die wir nicht durch eine unbedachte oder ideologische Plakatierung eines Pseudoparadieses für ihre gestrauchelten Altersgenossen verunsichern dürfen, selbst wenn die praktische Minderung der Anforderungen zunächst bei manchen als einziger Ausweg aus einer inhumanen Le-

benssituation erscheint. Auch Ordnung muss sein: Es gibt so viele ansprechende Untersuchungen und Praxiserfahrungen unter den Stichwörtern Gruppendynamik, Gruppen-Soziogramm, Betriebsklima, Arbeitszufriedenheit d.h. über die Positionen innerhalb einer formellen oder informellen Gruppe und dieser Gruppe wieder inmitten der Institution Betrieb, über spezielle Rollenerwartungen (der Unter-, Neben-, Überordnung, des Mitmachens, der Leitung und Verantwortung etc.), so dass es nicht so schwerfallen dürfte, diese Placierung eines Wiedereinzugliedernden, diese stets und für alle speziell eingegrenzte Placierung zu entschärfen, zu optimieren und ihm einsichtig zu machen. Aber Ordnung muss sein und Anweisungen müssen befolgt werden. Auch hierin dürfen wir die „Ordentlichen“ nicht schwach machen oder einer um sich greifenden Anomie überlassen.

- 2) Und noch ein zweites kann der Berufsberater seinem Beratungsfall nicht erlassen. Er kann den Jugendlichen nicht freisprechen von einer eigenen Schuld an seinem vorherigen Versagen. Er wird das nicht mit erhobenem Zeigefinger des Pharisäers tun und nicht im ersten Gesprächsansatz und nicht in einem Klima der Beschämung; er wird einfach von Fehlern reden. Aber alles verstehen, heißt eben nicht alles entschuldigen! Der Jugendliche muss irgendwann hindurch zu der Erkenntnis seiner Mitschuld: denn Heilung ist immer schmerzlich und mühselig. Und Würde und Freiheit des Menschen sind nicht ohne Einsicht und Anerkennung seiner Fehler denkbar und wiederherstellbar. Zwischen ungünstigen Umständen und bösen Verführern – und dem eigenen Vergehen oder Verbrechen oder Versagen oder der bloßen Ausflucht steht ein Fiat, ein mehr oder minder bewusster und vorgeprägter Entschluss bzw. ein Mangel an Selbstkontrolle, den der Einzelne selber zu verantworten hat.

Wir können ihn auch nicht wegen des Schuldigwerdens anderer an ihm – was sicher auch geschehen ist – von seiner Schuld lossprechen. Selbst als Kind einer trunksüchtigen Mutter, selbst als Lehrling eines prügelnden Meisters war er vielleicht ein wenig mitschuldig, hat er vielleicht die Misere noch verschärft, soweit er eben ein Mensch ist und nicht ein Homunkulus einer bestimmten Sozialtheorie. Wie viel mehr gilt das für Verkehrsdelikte, für den Abbruch einer Ausbildung, für die Drogenwelle, die ca. ein Drittel einer ganzen Generation erreicht hat.

Sogar im Jugendstrafrecht der DDR (also außerhalb „bürgerlicher“, „kapitalistischer“ Normen) bleibt das Schuldprinzip bestehen: du hast es besser gewusst, du hättest besser handeln können; also hast du dich in deinen Maßen und im Kontext anderer Schuldiger schuldig gemacht.

Das spricht nicht gegen die Praxis der Entkriminalisierung und Pädagogisierung der Delinquenz bzw. ihrer Folgen hüben und drüben. Im Gegenteil! Sie kann nur gelingen, wenn Schuld und Mitschuld eingesehen werden! Sonst würde man den Abgeglittenen nur weiter resistenzschwach machen.

Da es – irgendwann im Beratungsgespräch darauf ankommt, dem Probanden Einsicht in seine Fehler und damit in seine Freiheit zur Neuentscheidung und Neuentwicklung zu vermitteln, so kann man ihm analog dazu nicht abnehmen, keinesfalls

ohne Vorbehalt abnehmen, wenn er von sich selbst ablenken und statt dessen die Mitmenschen, die Umstände oder gar das sogenannte „System“ anklagen will. Wir kennen alle die anmaßende Mode, doktrinär utopisch nach einer perfektionierten Gesellschaft zu schreien und davor die bestehende unzulässig abzukanzeln. Wir kennen alle die Stichwörter, die hierbei fallen und die auch für unsere Abweichler eine willkommene Vorwand-Argumentation für ihre Unschuld abgeben können:

- Überschätzung und Missbrauch von Eigentum,
- Unlegitimierte Herrschaftsstrukturen,
- Wohlstandsfetischismus,
- Leistungs- und Konkurrenzdruck,
- inhumane, am quantitativen Effekt orientierte Zweckrationalität,
- menschliche Isolierung etc. etc.,

als deren arme Opfer unsere Gestrauchelten hinzunehmen seien, bis sie es am Ende selber auch glauben und nutzen – oft gerade die, die am wenigsten zu leiden und zu entbehren hatten.

Merkwürdig, dass z.B. die Jugendkriminalität in den uns bekannten verschiedenen Systemen zwar der Höhe, aber kaum der Art nach stark voneinander abweicht – es sei denn, dass in stärker kontrollierten Ländern der Rauschdrogenmissbrauch (noch) sehr viel geringer ist. (Diese in der Realität wahrscheinlich geringe Abweichung ist aus allerdings recht verschieden konzipierten und publizierten Statistiken zu erschließen.)

Mit Anklagen gegen das System tun wir unseren Fällen keinen Dienst! Damit stoßen wir sie höchstens weiter in die falsche Richtung von Selbstmitleid, Apathie, Normenbeliebigkeit und Rückfall. Wir wollen doch bei der Wirklichkeit, bei einer Langzeitanalyse des gesamten Abweichprozesses bleiben:

- wer **vorweg** so forsch und rücksichtslos alle Regeln des Straßenverkehrs missachtet (Verkehrsdelikte machen bei den 18- bis 21-Jährigen etwa die Hälfte der abgeurteilten Delinquenz aus),
- wer **vorweg** raffiniert und gar nicht entmutigt Diebstähle begeht (die bis 21-Jährigen leisten etwa 50 % aller leichten und schweren Diebstähle),
- wer **vorweg** aus Mode immer noch zu gefährlicheren Drogen greift,
- wer **vorweg** süffisant aus einem anstrengenden Bildungsweg ausbricht etc. etc.–

... dem helfen wir **hinterher** nicht mit einer Opferlammergele!

Im Gegenteil er/sie braucht gerade wieder eine neue Ortung, obligate Rollen und Regeln in dieser Gesellschaft, so wie sie zur Zeit ist, einer Gesellschaft, die ihm im Kontext ihrer Anforderungen – trotz mancher Härten und Defekte und Ungleichheiten der Lebenslage – im ganzen auch genügend Chancen bietet, genügend soziale, humane, ökonomische, berufliche, freiheitliche Möglichkeiten und Hilfen bietet, wenn er sie nur ergreifen will. Dass es bei uns auch Randgruppen kumulativer Be-

nachteiligung gibt¹, bei denen sowohl Veranlagung wie „Milieu“ wie auch Schul-, Lehr- und Arbeitsverhältnisse trostlose Konstellationen mit sehr eingeschränkten Entscheidungsmöglichkeiten mit sich bringen, aus denen erst mal ein menschenwürdiges Leben **vor** dem Normenverständnis – „erst die Wanze, dann die Wanzenordnung“ – herausführen muss, sei damit nicht außer Betracht gelassen, aber auch nicht zu einer „systemspezifischen Verelendung“ vieler Abweichler verallgemeinert – bei ca. 1 Million Straftaten pro Jahr von Tätern unter 21 Jahren!

Gerade im Hinblick auf seine konkreten Entwicklungsschwierigkeiten müssen wir jeden die gebotenen Chancen sehen und erkennen lernen, damit er (nicht isoliert und allein, aber mit Bezugspersonen und Helfern) diese nutzen lernt, um so und nur so all das zu überwinden und abzuarbeiten was ihn belastet hat: die Familienmisere, das finstere Wohnumfeld, die Schulmisserfolge, die abgebrochene Lehre in einem ungünstigen Beruf. Und er braucht – vor oder neben „Systemkritik“ zunächst die Einsicht in die Notwendigkeiten dieser *jeder* Gesellschaft: erst einmal zu lernen, möglichst lange und viel zu lernen und zwar Qualifikationen, Normen, Abhängigkeiten, Balance von Wünschen und Verzichten, Lebensplanung, Wahl des Verkehrskreises und der Partner und anderes mehr.

Wir dürfen ihn gerade nicht zum Entfesselungskünstler machen, nicht auf den Weg zum Selbstbefreiungsidioten bringen (um das schöne Wort einmal in dieser Kombination anzuwenden), der keinem Menschen und keiner Aufgabe etwas zu geben schuldig ist, der (weil die böse Gesellschaft es ja nicht besser vorlebe) sogleich und immerzu und überall alles haben will und kann, bis er vor Lebensekel an einer solchen Kitschwelt zugrunde geht und andere dabei mitreißt. Das würde sein Versagen nur „perpetuieren und maximalisieren“ bzw. druckreif machen. Bei diesem Aspekt der Resozialisierung steht der Berater allerdings in einem Zwiespalt: er kennt natürlich auch Mängel im System, ihm werden manche aus den Berichten der Abweichler neu ins Bewusstsein kommen. Er kann gar kein naiver Agent des sogenannten „Systems“ sein (freilich auch kein naiver Kritiker) und er wird bedauern, dass bei den fälligen Gesellschaftsreformen Berufsberater wie auch Berufsschullehrer viel zu wenig herangezogen werden! Dennoch kann er in dieser Situation einer solchen Beratung nicht anders handeln als (um es in einem Bilde zu sagen) ein Arzt in einem mittelmäßigen Krankenhaus, der die Kranken heilt soweit dort möglich – und ihnen nicht erst eine Lesestunde aus der Skandalchronik der Krankenbehandlung im besonderen und unseres Systems im allgemeinen hält, währenddessen ein Teil seiner Patienten verstirbt, andere davongehen und nicht einmal der Rest seine ärztlichen Anordnungen noch ernst nimmt und dadurch nur weiter zu Schaden kommt. Ein solches Handeln wird jeden von uns Spannungen und Belastungen kosten. Aber es wird uns leichter fallen, wenn wir vom Einzelfall, von Gruppen von Fällen herüberblicken auf das geistig-moralische Generalklima, das zur Besserung und Minderung dissozialen Verhaltens unabdingbar notwendig ist. Und notwendig ist die Abwehr gesellschaftlicher Desintegrationsprozesse, einer Normenselektion ad libitum, einer Ausbildung subkultureller Sondergruppen:

¹ s. W. Jaide, Junge Arbeiterinnen, München 1969

3) Natürlich könnte man sagen:

- die einen gehen arbeiten – die anderen gehen klauen,
- die einen bringen etwas zu Stande und zu Ende – die anderen brechen eben ab,
- die einen leisten und sparen – die anderen haschen,
- die einen halten sich gesund und fit – die anderen ruinieren sich und ihr Leben,
- die einen sind die Normalen – die anderen eben die Anomischen,
- die einen sind die brav Angepassten – die anderen die kritischen, forschen Widerständler gegen das System,
- die einen fahren bei Grün – die anderen bei Rot über die Kreuzung.

Das sind halt eben verschiedene Subkulturen. Das muss man eben so hinnehmen – und damit auch die Tatsache, dass stets die Normalen für die anderen aufkommen müssen, dass die normalen Jugendlichen zunehmend verunsichert und in den Strudel gerissen werden, und dass die bisher nicht Erwischten (von zehn Diebstählen werden drei aufgeklärt) unserer weichen Welle ignoranter Toleranz mit mokantem Lächeln lauschen.

Nein: gerade im Hinblick auf diese neuartige Beratungsverantwortung dürfen wir eben nicht den Selbstauflosungstendenzen in unserer Gesellschaft indirekt noch Vorschub leisten, – worüber z.B. die Kollegen aus der DDR nur ein mitleidiges, verächtliches Kopfschütteln übrig hätten. Unsere Beratung kann nur gelingen aufgrund unserer eigenen Überzeugung für die Normen und Werte, die für unsere Gesellschaft in Geltung stehen. Die Tafeln der Werte müssen aufgerichtet bleiben, auch wenn vielfach gegen sie verstoßen wird. Und wir müssen von den Repräsentanten unserer Gesellschaft mehr praktizierten Ernst im Sinne und zum Schutze dieser Prinzipien erwarten! Dass in einer differenzierten Gesellschaft manche Normen gruppen- oder schichtspezifisch abgewandelt und eingeschränkt, Belohnung und Bestrafung im Sinne genereller Normen (unberechtigterweise) doch unterschiedlich verteilt werden, darf nicht zu zusätzlicher Relativierung der Normen von Seiten der Verantwortlichen führen.

II.

Diese Vormerkungen sollen nicht dahin missverstanden werden, als wolle man die Jugendlichen einfach verdonnern oder nur mit Appellen beraten. Natürlich nicht!

Die Beratungsfähigen – und damit komme ich zu dem zweiten Pol der Problematik – sollen so genau und gründlich wie irgend möglich in Bezug auf Schule und Beruf, Betrieb, Arbeitsplatz, Kollegen, Vorgesetzte beraten und eingewiesen werden (man vergleiche die Tätigkeit der betrieblichen Konfliktkommissionen in der DDR). Sie sollen an Stellen gelenkt werden, die spezielle Gefährdungen nicht wieder mit sich bringen, sondern überschaubare, kontrollierbare Verhältnisse, dabei aber zum Teil durchaus Zutrauen und Zumutung an die Betroffenen voraussetzen. Und dieser Beratung muss vorausgehen eine sorgfältige Anamnese, Analyse und Prognose des Einzelfalles (im

Kontext ähnlicher Fälle) – durch Psychologen, Berufsberater, Berufsberater mit Sonderfortbildung und eventuell durch spezielle Dienststellen der Bundesanstalt.

Eine solche wahrscheinlich sehr zeitraubende verstehende, erhellende Analyse wird sich auf etwa vier bis fünf Bedingungssebenen erstrecken, die ich hier nur sehr knapp und möglichst verständlich andeuten möchte – unter der Frage: worin denn nun Bedingungen für dissoziales Fehlverhalten zu suchen und in welcher Richtung Abhilfen zu erproben sind.

Die erste Bedingungssebene ist die genetische.

Der genetische Aspekt wird nicht außer Kraft gesetzt dadurch, dass genetische Bedingungen bei einem 16-Jährigen durch seine Lebensgeschichte längst überlagert, vereinseitigt, geschwächt worden oder latent geblieben sind, dass sich Erbfaktoren wahrscheinlich nicht als unveränderlich, sondern als plastisch und beeinflussbar vorstellen lassen, dass genetische Betrachtungsweise außer Mode gekommen ist. Auch wird dieser Aspekt nicht dadurch außer Kraft gesetzt, dass er – im Kontext absoluter Ideologien – zu einer inhumanen Klassifizierung und Abqualifizierung (als erblich belasteter Krimineller, als Untermensch) geführt hat.

Im Gegenteil, vorsichtiges Hinterfragen des Fehlverhaltens auf mögliche genetische Bedingungen hin kann zu einem humanen Vorbeugen, Abwägen, Zumessen dessen führen, was dem Einzelnen möglich bzw. gefährlich sein wird.

Denn zumindest weisen Untersuchungen von Lienert, Eysenck und anderen, Berichte aus der Zwilling- und Geschwisterforschung, frühkindliche Längsschnittbeobachtungen (Meili) darauf hin, dass kriminogene Eigenschaften wie z.B. geringer IQ, persönlichkeitspezifische Labilität, Insuffizienz, Steuerlosigkeit oder reizbare bzw. stumpfe soziale Anwendung auch zum Teil auf Mängeln der Erbanlage und Negativeinwirkungen während der frühestens Lebensgeschichte des Individuums beruhen können. Auch lassen sich Analogien zwischen Eltern und Kindern schwerlich ganz ohne genetischen Aspekt interpretieren. In einer Londoner Studie von Brukmann heißt es, IQ-Unterschiede „überschatten“ alle übrigen Eigenschaften und Milieubedingungen, d.h. bei Gutveranlagten vermindern sich die negativen Milieueinflüsse etc.

Die zweite Bedingungssebene ist mehr Sache der ärztlichen Anamnese:

Im frühen Kindesalter – speziell bei den sozialen Unterschichten – werden häufig Erkrankungen, Leiden, Mängel wenig beachtet und zur Heilung und Abhilfe gebracht. Nicht behandelte Encephalitis kann für Schule und Lehre durch Konzentrationsmängel, Unruhe oder Apathie untauglich machen und die Erzieher zur Weißglut bringen. Ähnliches, wenn auch schwächer, verursachen Kopfschmerzen, Übelkeit, schlechte Zähne, unbemerkte Kurzsichtigkeit und Schwerhörigkeit, wobei man manche deshalb Störenden nach hinten setzt, damit sie die übrigen nicht behindern und erst recht nichts mehr mitbekommen. Kein Wunder, dass sie nie mehr lernen wollen.

Die dritte Ebene ist die der sogenannten Primärsozialisation.

Sie umfasst alles was sich für oder gegen das Kind zumindest mit dem Kinde abspielt in

Familie, Verwandtschaft, Verkehrskreis, Nachbarschaft, Wohngegend – aufgliederbar nach Sozialschicht (bzw. einem der gängigen Sozialschichtenkonzepte). Für die Genese dissozialen Verhaltens sind dabei zu beachten verschiedene Erziehungsstile und -faktoren wie z.B. Wärme versus Härte – großzügig versus ängstlich-behütend – und vor allem der Wechsel konträrer Erziehungspraktiken durch unvermittelte Übergänge: Geschimpfe – Verwöhnung – Schläge – Bettelei: „Sei doch mal ein liebes Kind, so lange unsere Schwiegermutter da ist!“

Dabei gibt es sehr verschiedene Akteure mit unterschiedlichen, bzw. unterschiedlich pervertierten Rollen und Positionen: verwöhnende Oma, passiver, versagender Vater, harte Mutter, hacklistenhöhere Geschwister etc. etc. und zwischen diesen die verschiedensten Gegensätze, Streitereien, Vorwürfe usw.

Wo derartiges gehäuft, permanent, unkompensiert das heranwachsende Kind belastet, da gewinnt es vermutlich zu wenig Normensicherheit, weil keine klaren Aussagen und eindeutigen Sanktionen und Vorbilder vorhanden sind, die es internalisieren könnte und möchte. Da gewinnt es zu wenig Urvertrauen, Anschluss an und Solidarisierung mit Erwachsenen, die das Rechte tun. Das muss nicht in erster Linie in Unterschichten auftreten; denn Erziehungsschwierigkeiten gibt es überall. Viele Eltern der Unterschicht leisten auf ihre Art respektable Erziehungsarbeit – vielleicht mehr auf diskussionslose Strenge und „Normenrigidität“ gepolt. Trotzdem geht es da unten nicht aller Wege traurig zu, und in Familien der Mittel- oder Oberschicht ist keineswegs immer eitel Sonnenschein. Immerhin weist die Zugehörigkeit zur Unterschicht darauf hin, dass die in einer Gesellschaft herrschenden Wertorientierungen und Normen bei „denen da unten“ weniger erfasst befolgt bzw. belohnt werden als im Mittel- oder Oberbau derselben Gesellschaft. Oder es werden unterschichtspezifisch andersartige Normen vermittelt. Wahrscheinlich liegt in einer solchen Normen- bzw. Erfolgsdivergenz – von den Kindern erlebt und verinnerlicht – eine Wurzel zu späteren zahlreichen Abweichungen, Verstößen und Konflikten. (Ähnliches gibt es auch „oben“ am entgegengesetzten Ende der Gesellschaft).

Alle erwähnten Sozialisationsdefizite treten allerdings gehäuft auf in Randgruppen der broken homes, der versagenden und unbeherrschten Eltern, des halbkriminellen Milieus von Trinkern, Arbeitsbummelanten etc., – Kreise, aus denen sich ein relativ größerer Teil der jugendlichen Delinquenten rekrutiert (Glück und Glück 1963). Und es ist ferner plausibel, dass schon bei einem geringeren Maß von familiärer Geborgenheit, Harmonie, Beachtung, Ermutigung, Vorbildidentifizierung dass – sich bei einem geringeren Maß von alledem später nicht genügend entwickeln Eigenschaften wie kontinuierliche Ausdauer, Anstrengungs- und Verzichtsbereitschaft, und vorab nicht jene Stabilität, Selbstvertrauen, Selbstkompetenz, Heiterkeit, Humor und Schwung (worin vermutlich auch Erbkomponenten stecken), die man in einer demokratischen Leistungsgesellschaft benötigt, und die vor drop out und Ausflucht in Drogen bewahren.

Ich möchte hierbei allerdings warnen vor einem allzu einfachen Modelldenken, vor Simplifizierungen der Sozialisationstheorie, vor einem Einbahnstraßendeterminismus. Denn wir können nur schwer die auf ein Kind/Schüler wirksamen Einflüsse messen und ihre unterschiedliche Bedeutung abschätzen. Und die errechenbaren Zusammenhänge ergeben meist nicht sehr hohe Koeffizienten (z.B. zwischen Sozialstatus und Schulerfolg). Diese deuten zwar eine regelhafte Tendenz an – jedoch nur in mäßiger Stärke

und lassen damit für die meisten Schüler die Frage offen, welche anderen Bedingungen mit ausschlaggebend waren. Innerhalb der errechenbaren Korrelationen bleibt ein unbestimmter oder unbestimmbarer Binnenraum, den man deuten kann als „vorerst noch unaufhellbar“ oder auch als „Spielraum des Individuums zur eigenen Mitwirkung an seiner Entwicklung“. Denn die Interaktionen im Primär- und erst recht im sekundären und tertiären Sozialisationsraum setzen sich nicht nur in einer Richtung durch. Viele Kinder bestimmen von ihrer Art her sehr stark mit, was sich in ihrer Kindheit mit ihnen und um sie her abspielt. Es ist nicht so einfach auszumachen, wer hier und jetzt Amboß und wer Hammer ist, wie sie ihre Rollen wechseln, und wie sie reziprok aufeinander wirken, und was es im Zwischenraum zwischen beiden an intervenierenden, abwandelnden, verschärfenden oder auslösenden Einflüssen gibt. (Mit einem Beispiel: Ein reizbar nervöses Kind macht die Eltern ratlos, während seine Großmutter klug darauf zu reagieren versteht und damit die negativen Ausstrahlungen von Seiten des Kindes ausschaltet oder bindet und so den Weg der Erziehung von Seiten der Eltern erst wieder frei macht – und doch Rückfälle nicht hindern kann, sobald diese Intervention ausfällt.)

Im Übrigen: Wie weit Normenvermittlung und -aneignung reflektiert oder bloß praktiziert werden, ist bisher kaum unterschieden bzw. untersucht worden.

Das Zusammenspiel der Kräfte in einem Sozialisationsprozess verläuft also in verschiedenen Richtungen und ist mit unglaublich vielen Variablen besetzt. Deshalb Vorsicht mit dem Denkschema einer einseitigen, gar determinierenden Einflussnahme der Erwachsenen – und deshalb auch Vorsicht mit dem Modebegriff der „Unterprivilegierung“! Die Überzahl der Unterschichtkinder bleibt intakt – allerdings in geringerem Maße als die Kinder aus den anderen Sozialschichten. Bei den übrigen, den dissozial werdenden oder gewordenen – Beratungsfällen im Sinne dieser Tagung – müssen also zu den unterschichtspezifischen Bedingungen noch andere genetischer oder medizinischer Art oder nichtschichtspezifische Bedingungen aus der Primär- oder Sekundärsozialisationsphase oder aus dem gesamtgesellschaftlichen Kontext – und aus ihrem eigenen Entscheidungsspielraum hinzutreten, wenn sie den Weg in die sogenannte Abweichung gehen. Das sagt nichts gegen das Konzept komplementärer Erziehung, höchstens etwas gegen seine Übertreibung und Überschätzung.

Die vierte Bedingungsstufe (gleichsam in altersmäßiger Fortsetzung) ist die sogenannte Sekundärsozialisation in Vorschule, Schule, in den Schulklassen, durch Konfirmation, Berufswahl, Berufsschule, Lehre, Arbeitsstätte, Laufbahn, Prüfungen, durch Jugendgruppen, Vereine etc. Hierzu nur einige Anmerkungen: Im Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung sind gerade zwei Untersuchungen über Schulleistungen und Beliebtheit von Schülern der Förderstufe und in der Grundschule erarbeitet und veröffentlicht worden². Es haben sich dabei (wieder einmal) Zusammenhänge von Schulerfolg und Beliebtheit herausgestellt – also kumulative Vorteile bei den einen gegenüber kumulativen Nachteilen bei den Leistungsschwachen und Unbeliebten. Man kann sich vorstellen, wie „denen da unten“ zumute ist und immer mehr zumute wird und Leistung ihnen schwerer wird. Die Autoren meinen, die Förde-

² K. Langner; H. Vorkauf: Soziale Koedukation in der Förderstufe, Verlag Beltz, Weinheim 1972
K. Langner; H. Schlattmann: Die Grundschule - ein Schonraum? Verlag Beltz, Weinheim 1972

rung müsse vor der Förderstufe beginnen und – da bereits in der Grundschule Leistung und Beliebtheit hoch korrelieren – vor der Grundschule und (so kann man sich ausmalen) eigentlich schon vor der Vorschule usf. usf.

Was witzig klingen mag, ist für die Erfolglosen gar nicht so witzig. Sie müssten irgendwann auf irgendeinem Gebiet zu Erfolgserlebnissen und Anerkennung kommen oder durch den Stil des Schullebens, der Unterrichtsgestaltung, der Leistungsbeurteilung vor dem Abgleiten ins Abseits bewahrt werden. Manche unserer Problemfälle haben eine Kette, eine sich steigernde Sequenz von Misserfolgen aller Art (ungeliebt, unbeliebt, passiviert, gescholten, minder leistend, Außenseiter) hinter sich, aus denen sie – wenn auch töricht und zwecklos – durch dissoziales Verhalten herauspringen wollen. In der Primärphase erlittene Deformationen, z.B. frühkindliche Verängstigung oder soziale Sperrung können in der Schule fortauern und Kontakte und Leistungen erschweren. Wenn man gar wie zum Teil in Jungarbeiterklassen der Berufsschulen solche Versager sammelt, die untereinander kaum positive Impulse auslösen und im ganzen einer Außenseitermentalität anheim fallen, so wird die Gefährdung immer größer.

Ein Wort zum drop out der „Unterprivilegierten“: Wahrscheinlich besteht die Annahme nicht mehr zu recht, Mädchen und Unterschichtkinder – wenn sie schon einmal dank Lehrer und Eltern und eigener Leistungen auf mittlere und höhere Bildungswege gelangt sind – würden dann doch noch eher abbrechen und häufiger aufhören als die übrigen Schüler aus Gründen, die in den Institutionen und bei den Lehrern liegen. Dabei wird zum Teil mit veralteten Zahlen jongliert. Die Bildungswerbung hat inzwischen nicht nur viel stärkere Zugänge mit sich gebracht, sondern augenscheinlich auch die Abbruchquote für alle, also auch für Schüler aus den Unterschichten verringert.

Fünftens wäre noch zu erörtern, darauf kann ich *aber nur hinweisen* – die Schwelle(n) der jugendlichen Emanzipation von den Bezugs- und Erziehungspersonen. Einerseits reden wir von protrahierter d. h. verlängerter Adoleszenz in Parallele zu dem längeren Alterszeitraum für Bildung und Ausbildung, der damit verbundenen, gewünschten oder unerwünschten Abhängigkeit und Schonzeit oder Moratorium. (Manche bleiben zu lange an die Eltern fixiert). Andererseits wissen wir von der körperlichen und seelischen Akzeleration, von der Toleranz der Erwachsenen gegenüber jungen Leuten und einem auch bei Erwachsenen zum Teil gültigen Jugendlichkeitsideal. Wir wissen von veränderten Autoritätsbeziehungen und wünschen demokratische Mitverantwortung auch von Seiten der Jugendlichen, Herabsetzung des Wahlalters und womöglich sogar der Volljährigkeit.

Durch diese Interferenz verzögernder und beschleunigender Impulse und Erwartungen kommen junge Menschen in einen mehr oder minder schwierigen Ablösungsprozess, der nach leidlich überstandener und geleisteter Kindheit und Schulzeit nun gleichsam vor Toresschluss Konflikte und Krisen nicht nur gegenüber den Mitmenschen sondern auch gegenüber sich selbst (Krisen der Identifikation, Selbstfindung, Lebensplanung) mit sich bringt und ebenfalls zu Gefährdung bzw. abweichendem Verhalten führen kann.

III.

Aufgrund einer solchen – hier angedeuteten – Kasuistik könnte man vermutlich herausfinden: welche Eigenschaften, Erlebnisse, Misserfolge etc. führen zu welcher Art von Abweichungen, m.a.W. welche Gruppe Jugendlicher wird aufgrund spezifischer Lebensschicksale zu Abbrechern? Aus welchen Bedingungen und Entscheidungen heraus wird eine andere Gruppe zu Delinquenten? Aus welchen Biographien gehen wieder andere zu den Rauschdrogen über? Und – worin wohl bisher die meiste Vorarbeit geleistet ist – woraus resultieren die verschiedenen Arten von neurotischen Verhaltensstörungen und Abweichungen, sei es in Richtung Aggressivität oder Gehemmtheit und Verängstigung oder Steuerlosigkeit oder Autismus mit vielen spezifischen Zusammenhängen mit den drei voranstehenden Gruppen usw., usw.

Aus der Aufarbeitung der Fallanalysen könnte man individuelle und gruppenspezifische Bedingungen für die verschiedenen hier zur Sprache stehenden Abweichungen herausfinden und wohl auch die unterschiedliche Affinität zu den speziellen Abweichungen aufgrund von Geschlecht, Alter, Sozialschicht und Bildungsschicht. Aber damit würde ich den Referaten vorgreifen, die die Arbeit in den einzelnen Arbeitsgruppen einleiten sollen. Vielleicht lassen sich so deutlich unterscheidbare Bedingungskomplexe oder Bedingungsmuster auch gar nicht herausarbeiten?

Deshalb sollte man die erforderlichen Analysen nicht nur auf die Täter, sondern auch auf die Taten bzw. das Verhalten abstellen und diese(s) mitsamt allen objektiven und subjektiven Bedingungen in ihrer Abfolge und Wechselwirkung durchleuchten. Dabei kann man sich des Modells einer multifaktoriellen Aktual-Genese (Entstehungs-, Verlaufs-, Ergebnisanalyse) dissozialen Verhaltens in seiner kritischen Phase bedienen – eventuell im Sinne der „funktionalen Autonomie der Motive“ G. W. Allports. Dabei würden auch die „bloß mal so eben“-Abweichungen ins rechte Licht kommen. Von meiner Seite hier nur noch ein Bedenken:

Derartige Analysen können wohl nur von Fachkräften oder einem Team von Fachkräften oder an speziellen Arbeitsstätten geleistet werden. Ist die Bundesanstalt für Arbeit dazu bereit und in der Lage, eventuell in Verbindung mit Schulpsychologischen und anderen Diensten solche Arbeitsgruppen zu bilden oder wenigstens eine entsprechende weitere Schulung der Beratungskräfte in Angriff zu nehmen?

Und schließlich steht eine solche Einzelfallanalyse unter derselben Problematik wie Untersuchung und Beratung in der psychotherapeutischen Praxis: Soll man bei möglichst vielen Fällen, gar bei jedem Fall alles das, was der betreffende Jugendliche als Vorgeschichte hinter sich hat bzw. mit sich herumschleppt, in extenso wieder aufwühlen und ihm zum Bewusstsein bringen und ihn womöglich dadurch erst recht absorbieren und entmutigen oder zur Selbstbespiegelung verleiten? Muss, soll, darf man das tun? Oder soll man bei vielen Fällen, die sich einem bestimmten Typus (z. B. Aggression aus Frustration) zuordnen lassen, mehr mit einer indirekten zukunftsbezogenen Beratung und nachgehenden Betreuung arbeiten, die freilich die vermutbaren Ursachen und Gefährdungen und Sozialisationsdefizite und Entscheidungsmängel bewusst, aber unausgesprochen und ohne individuelle Analyse mit einkalkuliert.

Und meine letzte Frage hierzu:

Was machen wir mit den Eltern? Müssten sie nicht ebenfalls herangezogen oder zumindest informiert werden? Ist sonst nicht alles in den Wind gesprochen? Aber wie viele Eltern und welcher Art werden dem folgen, wenn sie schon nicht einmal zur normalen Beratung mitkommen? Und ähnliches gilt für die Lehrer, Ausbilder, Vorgesetzten unserer Abweichter! Der Berufsberatung wird es also nie an Arbeit fehlen.

Herr Dr. Neubert³ hat mir auch die Frage aufgegeben: Was denn nun an dieser Jugendgeneration als ganzer und an ihren Abweichlern insgesamt so anders und neu und schwerverständlich sei? Und was zur Erklärung und Abhilfe abweichenden Verhaltens herangezogen werden könne? Leider oder gottlob lassen sich in Anbetracht der wissenschaftlichen Jugendforschung weder ein Durchschnittsbefund noch ein einhelliger Typus, noch eine pauschale Modalperson für ganze Jahrganggruppen, d.h. also für die Kohorten der 15 bis 25jährigen aus den Geburtsjahrgängen 1947-1957 mit eventuellem Prägungsalter in den Jahren 1963-1972 kennzeichnen. Und es lassen sich auch keine eindeutigen Einschnitte zu vorangegangenen und andersartigen Jahrganggruppen aufzeigen. Das setzte eine kontinuierliche, ebenso umfassende wie differenzierte, zentral-archivierte Jugendforschung voraus, die wir noch keineswegs vorzuweisen haben.

Dagegen finden sich innerhalb derselben Jahrgänge sehr verschiedene Einstellungsgruppen:

- Naive, die „nicht mehr mitkommen“,
- Konservative, Zufriedene, Integrierte, „Solide“,
- Liberale und Progressive, gegen Extreme Immune,
- Idealisten jeder couleur mit der Tendenz zur kritischen Innovation nach links, rechts oder zur Mitte,
- Farblose, Desinteressierte, Indifferente, „Genießer“,
- Destruktive, Resignierte, Aggressive.

Unter den beiden letzten Gruppen haben wir wahrscheinlich die für leichtere und schwerere Abweichungen Anfälligen zu suchen. Allerdings ist mit einer solchen oder anderen Typisierung von Einstellungen noch nicht allzu viel über das praktische Verhalten der Jugendlichen in seinen verschiedenen Bereichen ausgesagt. In den einzelnen sozialstrukturellen Gruppierungen der Jugend nach Lebensalter, Geschlecht, Bildungslaufbahn und Sozialstatus der Eltern sind die verschiedenen Einstellungsgruppen recht unterschiedlich häufig vertreten. Unterschiede innerhalb derselben Kohorten sind wahrscheinlich keineswegs geringer als zwischen verschiedenen Generationen.

Im ganzen dürfte Kontinuität – z.B. in den Einstellungen zu Arbeit, Geld, Konsum, Freizeit, Recht, Sexualität, Moral – mit den vorangegangenen Jugendkohorten und mit den Eltern stärker vorherrschen – als Generationsunterschiede oder gar -konflikte. Viele Untersuchungen zeigen – nicht nur, aber stärker – Übereinstimmung und Zufriedenheit

³ Vorsitzender des Deutschen Verbandes für Berufsberatung e.V. von 1966-1980

mit Eltern, Lehrern, Ausbildern auf – sowie andererseits auch starke Tendenzen des Entgegenkommens von Seiten der Erzieher.

Diese Befunde schließen natürlich nicht aus, dass sich ein Teil der Jüngeren andere Persönlichkeitseigenschaften und andere Umweltbedingungen „wünscht“, als er sie bei der älteren Generation vorzufinden meint. Diese Wandlungen verlaufen mehr im Stil einer modifizierten Kontinuität und nur selten im Stil von Umbrüchen. Von einem Misstrauen und einem tiefen Graben zwischen den Generationen, der angeblich universell d.h. für die meisten Jugendlichen gelte (so wie es auf der Buchmesse von Politikern und Pädagogen ausgesprochen wurde), vermag der empirische Sozialforscher nur wenig zu entdecken – es sei denn in speziellen Gruppen und Konstellationen. Was in einzelnen Briefen steht, darf man nur so weit heranziehen, als man aus empirischen Forschungen weiß, für wie viele Jugendliche, für welche Art und Gruppe Jugendlicher eine solche Briefsentenz typisch oder repräsentativ ist oder zumindest eine Modeanschauung darstellt.

Wahrscheinlich liegen bei den Jugendlichen mit abweichendem Verhalten häufiger Konflikte, Ressentiments, Auseinanderleben, Vernachlässigung zwischen den Generationen vor, die gegen das übrige Bild sehr deutlich kontrastieren. Es geht also gerade darum, diese speziellen Teilgruppen mit ihren speziellen Problemen konkret zu erfassen, als das gesamte System zu diffamieren. Will man nun trotzdem unbedingt Eigenschaften oder Einstellungen herausfinden, die für heutige Jugendliche relativ in etwas höherem Maße Geltung haben als für vergleichbare frühere Jugendgenerationen, so könnte man stichwortartig und unter vielen Vorbehalten folgende Eigenschaften mehr unterstellend als feststellend benennen:

- Realistische Wahrhaftigkeit gegen sich selbst und andere; dabei auch Sinn für Fairness und Gerechtigkeit und für die Einsicht in eigene Fehler und Schuld (s.o.), teilweise in illusionslose Biederheit versandend;
- liberalisierende und individualisierende Toleranz gegen andere und sich selbst, die verabsolutierte Normen nicht ernst nimmt oder auf ein praktikables Mittelmaß zurückschraubt, eventuell auch unerlässliche Normen relativiert;
- experimentieren mit einem Wandel der Werte bzw. deren Ausmünzung und deren Rangplätzen;
- Partnerschaft mit Autoritäten, die sich praktisch und durchschaubar als solche erwiesen haben und sich ständig weiter erweisen;
- partielle Enttäuschung gegenüber den Möglichkeiten politischer und gesellschaftlicher Veränderungen angesichts der Bedrohungen und Gefahren unserer Welt, partiell gepaart mit konkreten oder ideologischen oder utopischen Ansprüchen;
- ein altersmäßig vorverlegtes (akzeleriertes) Streben nach Konsum und Lebensgenuss, jedoch ohne übermäßigen, fehlgeleiteten Konsum bei den meisten; „Jugendlichkeit“ als besonderer Lebenswert an sich;
- Beeinflussung durch Sex-, Porno-, Pop-, Krimi- und andere Wellen.

IV.

Um die Verschränkung der Individuallage von Abweichlern mit den gesellschaftlich-historischen Strukturverhältnissen in den Blick zu nehmen, möchte ich knapp und idealtypisch drei Phasen der jüngeren Entwicklung (in den meisten Industrieländern) skizzieren, drei Phasen, die sich überlappen: Und vor dieser merkwürdigen Überlappung stehen wir alle und unsere jungen Menschen ziemlich hilflos da und erst recht die Leistungsschwachen, Minderinformierten, Labilen. Wir alle sind nicht hinreichend vorgebildet und vorbereitet auf die Bewältigung dieses merkwürdigen Dreischrittes in unserer Zeitgeschichte.

Die erste Phase lässt sich relativ leicht umschreiben mit dem Terminus **Leistungsgesellschaft**. Wir wissen, was gemeint ist, wir kennen ihre Normen und Regeln (Professionalisierung des Berufslebens mit speziellen Laufbahnen, Prüfungen, Anforderungen – Konkurrenz und Sicherheit, Aufstieg und Prestige). Wir meistern diese Normen oder leiden unter ihnen. Und wir durchschauen auch ihre Einseitigkeiten, Sinnwidrigkeiten (Leistungsdruck versus Privilegierung, Konsumverzicht versus Konsumfetischismus) und ihre Fehlproportionen (zumindest unter den Stichwörtern: Umweltschutz, Lebensqualität). Wir, die Älteren, unsere Eltern und Großeltern speziell der Mittelschichten hatten seit etwa 1870 genügend Zeit zum Einleben in „die“ Leistungsgesellschaft, wenn auch für uns heute manche Anforderungen härter und problematischer, die Preise für den gewünschten zivilisatorischen Lebensstandard höher geworden sind.

Darauf jedoch sind viele Menschen in unserer Bevölkerung immer noch nicht recht eingestellt: viele Familien, junge Menschen, Mädchen, Ratsuchende, besonders aus den Unterschichten. Sie haben die Normen der Leistungsgesellschaft – auch weil sie dafür zu wenig belohnt wurden – noch zu wenig internalisiert, geschweige dass sie sie meistern. Viele scheuen die Anforderungen, sind von ihnen befremdet und frustriert, gehen Wege vermeintlich geringeren Widerstandes (als Ungelernte, Gelegenheitsarbeiter, in die Frühehe). Sie leben mehr gemütlich in den Tag hinein, verstehen sich mehr auf direktes Zupacken als auf längerfristige Planung, man werde schon irgendwie mit dem Leben fertig werden. Dabei bleiben sie sozial zurück hinter denen, die „Leistungsgesellschaft“ begriffen und sich darin freigeschwommen haben.

Und manche scheitern an diesem historisch gesehen etwa fünfzigjährigem Rückstand in ihrer Lebensorientierung. Deshalb müssen wir im Beratungsgespräch unsere aktuelle Kritik eine Weile für uns behalten und davon ausgehen, dass auch diese speziellen Ratsuchenden in die Leistungsgesellschaft hinein und hindurch müssen, sich in ihr etablieren müssen nach ihren Möglichkeiten – und erst danach für die weiteren Etappen frei werden.

Die zweite Phase könnte man der Einfachheit halber überschreiben mit dem strittigen Terminus **Demokratisierung**. Mehr und mehr Wahlmöglichkeiten und -zwänge, mehr Mitwirkung und Mitbestimmung in einer zunehmenden Anzahl von Bereichen, mehr Partnerschaft als Abhängigkeit usf. usf. Wobei auch wir die schönen Freiheitsrechte mit den strapaziösen Freiheitspflichten (zu Teilnahme, Meinungsbildung, Aktivität) nicht so einfach zu verbinden und, was wir damit tun, nicht einfach zu durchschauen vermögen. Zumindest haben wir begriffen, dass eine Demokratie nicht leben kann ohne die Loyalität ihrer Bürger, ohne ihren Sinn für Gesetze und Ordnungen, die sie sich mehr oder

minder selber gegeben haben, selber kontrollieren und auch selber durch öffentliche Mehrheitsbeschlüsse abwandeln können.

Dem stehen jedoch viele Bürger, junge Bürger und unsere speziellen Beratungsfälle in der Mehrzahl immer noch fremd gegenüber (zu Recht oder Unrecht nach immerhin 100 Jahren freies Wahlrecht und Korporationsrecht), – wenig interessiert und informiert, zwar freigesetzt, aber zu wenig vorgebildet, eher misstrauisch abseits als mit Zutrauen bei der Sache. Sie nutzen nur in verschwindender Minderheit (mehr die Schüler als die Werk tätigen) die Chance, sich im öffentlichen Raum eine zweite Art von Rollen zuzulegen, daran zu reifen und damit eventuell zu kompensieren, was ihnen sonst in Familie und Arbeitsleben an unbefriedigenden Rollen oder Positionen angesonnen wird – ganz zu schweigen von den Möglichkeiten, gerade die obsoleten, unnötigen Schwierigkeiten, Leerläufe, Formalismen im Arbeitsleben, die an manchem Versagen und Versager mitschuldig sind, politisch, gewerkschaftlich zu überwinden.

Auch hierzu müssten wir behutsam Mut machen und anregen. Trotz persönlicher Vorbehalte gegen mancherlei im heutigen Aggregatzustande unserer Demokratie und trotzdem wir die ganze Demokratiekritik intus haben – müssen wir die hier gemeinten jungen Menschen dazu anregen, sich mit dem politischen, ökonomischen, kulturellen Lebensrahmen (dem „System“) aktiv vertraut zu machen und sich damit auf die dritte Phase vorzubereiten.

Auch diese dritte Phase hat längst begonnen – aber auch diese eben erst nur für Teile, privilegierte Teile unserer Bevölkerung bzw. Jugendbevölkerung. Die historische Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen verläuft analog zu den freilich durchlässigen Grenzen der Sozial- und Bildungsschichten. Diese dritte Phase nennen US-amerikanische Kollegen, Chronisten der amerikanischen Studentenbewegungen die **postindustrielle, postbourgeoise, konterrevolutionäre Phase einer neuen oder wieder erweckten Humanität**. Gemeint ist der Vorrang im Bewusstsein und im Leben für religiöse und moralische Bindungen, für inner experience (also das, was der Mensch inmitten seiner Verhältnisse erlebt), für innere Harmonie und Zufriedenheit und Wahrhaftigkeit für sorgfältige und fruchtbare Verbindungen zu Mitmenschen, Freunden und Partnern (ungehindert durch Unterschiede in Religion, Nationalität, Farbe oder Schicht), Freude an der eigenen Berufsarbeit!

In einer sonst wenig tröstlichen Studie über Zukunftsvorstellungen junger Menschen von 15 bis 40 Jahren in vielen Ländern hat auch John Galtung diesen Trend zur Priorität einer solchen Humanität aufgedeckt.

Aber wenn man mit jungen Arbeitern und Lehrlingen spricht, so spürt man zwar viel von einer eher verkümmerten, verkürzten, beargwöhnten, disziplinierten Existenz als von Anleitung und Förderung in Richtung auf jenes Humanum. Und man lernt verstehen, dass sie manchmal für jenes ihnen unbenennbare, undefinierbare, aber von ihnen latent ersehnte, nur allzu oft in Perversionen gesuchte Humanum das ganze „Malochen“ hinschmeißen möchten.

Und dennoch, sie können den dritten Schritt nicht vor dem oder ohne den ersten und zweiten Schritt tun. Ohne Lernen und Leisten, ohne demokratische Teilnahme und Selbstkontrolle gelangt man nicht wirklich in die hier umschriebene dritte Phase hinein.

Sonst bleibt die gesuchte neue Menschlichkeit ohnmächtig, ghettohaft unter nicht gemeisterten Leistungsanforderungen und einer zerrissenen und zerrinnenden Demokratie.

Dieses Drei-Phasen-Modell soll das eingangs Gesagte nicht relativieren, aber balancieren und gradliniger definieren helfen: Leistung muss sein! Aber zwischen stupidem Stress und Arbeit mit innerer Teilnahme und Mitbestimmung liegen viele Möglichkeiten! Ordnung muss sein! Aber zwischen stummer Unterwerfung und Eingliederung in einen demokratischen Führungsstil, zwischen maulfertiger Opposition und freiwilligem Autoritätsverhältnis liegen Welten. Und welchen Stellenwert haben Leistung und Eingliederung gegenüber den anderen Lebenswerten (den zuletzt aufgezählten) und welchen Stufenplatz im Zugang zu Bürgerfreiheiten und persönlicher Selbstentfaltung.

Dieses Drei-Phasen-Schema schwebte mir vor, als ich von der Einsicht in die Notwendigkeiten sprach und von den zwei Polen unserer Beratung dieser Jugendlichen. Einerseits soll psychologisch und soziologisch, individuell und gruppenspezifisch abgeklärt werden, warum gerade diese Jugendlichen gegen bestimmte Notwendigkeiten verstoßen haben und wie man diese Hürden nunmehr ohne wesentliche Rückfälle für sie nehmbar machen kann. Andererseits können die allgemeinen Normen und zwar in ihrem historischen Duktus oder auch in ihrer historischen Dialektik nicht außer Acht gelassen werden.

Eigentlich handelt es sich um einen Trialismus zwischen drei Gegebenheiten oder Aspekten: zwischen der konkreten Lebenslage des Einzelnen, den für längere Zeiten oder Epochen und viele Systeme gültigen Werten und Normen (z.B. Leistung) – und ihrer systemspezifischen Ausmünzung, Verabsolutierung oder auch Korrumpierung im jeweiligen Aggregatzustand unserer Gesellschaft. Alle drei Aspekte wollen mit bedacht sein.

Wir können eben nicht nur ein paar freundliche Ratschläge austeilen und nicht nur die individuellen Rädchen einer deterministisch gedachten Homunkulus-Apparatur individuell ein bisschen stabiler und selbstregulativer einstellen. Also uns mit einer wertfreien, ein bisschen kleinkarierten Psycho-Technologie und -Therapie begnügen. Stattdessen müssen wir mit diesen Ratsuchenden gemeinsam einen kleinen Schritt versuchen auf die Fragen hin:

Was muss in den Wandlungen unserer Gesellschaft und gerade trotz und wegen ihrer Wandlungen als Grundnormen im common sense von jedem eingesehen und praktiziert werden? Und wie können und müssen solche Grundnormen konkret von Seiten der verschiedenen Gruppen (auch der vorherigen Abweichler) erfüllt werden? Wer mit Menschen arbeitet, muss sie (auch) als auf Normen angelegte Wesen ansehen.

Wer nun alles das als bloß appellative, affirmative Sozialpädagogik ablehnt – um schlankweg irgendeine systemüberwindende, erst recht normative Doktrin an ihre Stelle zu setzen, – der hat eben nicht verstanden die von mir gemeinte Vielseitigkeit und Vielschichtigkeit der Betrachtung. Und der hat nicht verstanden – so wie ich es verstehe –, dass es heute Ende 1972 in der Bundesrepublik Deutschland offenbar weniger auf ideologische Gesellschaftskritik und unkalkulierbare Veränderungen ankommt als auf eine progressive Stabilisierung und kontinuierliche Balance!



Deutscher Verband für Bildungs- und Berufsberatung e.V.

Bundvorsitzende: Birgit Lohmann

Geschäftsstelle: c/o B. Ehmke, Mühlendamm 6, 58239 Schwerte

Telefon: 023 04/77 75 27, Email: kontakt@dvb-fachverband.de

www.dvb-fachverband.de